

# skeptiker

Herausgeber: Gesellschaft zur  
wissenschaftlichen Untersuchung  
von Parawissenschaften e. V.  
E-Beleg ISSN 0930-9244 O 10391

2/2011

Zeitschrift für Wissenschaft und kritisches Denken

## Erzeugt eine Sonnenfinsternis Erdbeben?

Zwischen Glaube  
und Wissenschaft

Deutschland sucht  
den Super-Hellseher

Porphyrie:  
Genetik für Blutsauger

Magnetische Menschen  
Der skeptische Podcast »Hoaxilla«  
Im Kino: »Die Mondverschwörung«



skeptiker  
magazin



# Der Fluch der Heiligen Schrift

■ Der Verfasser dieser Kritik des Neuen Testaments – er widmet nur etwa 25 Seiten dem Alten – und der daraus entwickelten christlichen Glaubenssätze hat ein theologisches Studium abgeschlossen und ist mit der Problematik vertraut. Er ist sich der Tatsache bewusst, dass früher wie heute viele wohlmeinende, intelligente und liebenswerte Menschen Christen waren und sind. Er weiß auch, dass ihre heiligen Schriften aus ehrlicher Überzeugung geschrieben wurden und nicht etwa bigotter Propaganda sind. Was er herausstellt, ist der enorme Beitrag, den christliche Theologen selbst zum Abbau der Glaubwürdigkeit dieser Schriften geleistet haben.

Als Ergebnisse ihrer Forschungen stellt Kubitzka folgendes fest (S. 70ff): Die kanonischen Evangelien wurden zwischen den Jahren 70 und 100 unserer Zeitrechnung von unbekanntem Autoren geschrieben, die keine Augenzeugen waren. Deren traditionelle Namen (Markus usw.) sind Vermutungen aus dem späten zweiten Jahrhundert. Die frühesten erhaltenen christlichen Dokumente sind die Paulus-Briefe, das älteste Evangelium ist das Markus-Evangelium, das Matthäus und Lukas unabhängig voneinander umarbeiteten. Das vierte und jüngste Evangelium weicht erheblich von den anderen ab. Vieles darin ist „frei erfunden“, darunter die langen Reden Jesu (S. 76). Jedoch haben Matthäus und Lukas auch Stoff gemeinsam, der nicht im Markusevangelium zu finden ist; und da der eine das Werk des anderen nicht kannte, müssen sie ihn einer gemeinsamen, heute verschollenen Quelle entnommen haben, der Logienquelle Q. Beide fügten jeweils eigene, einander widersprechende Angaben hinzu. Ein Beispiel sind ihre unvereinbaren Kindheitsgeschichten.

Die jungfräuliche Geburt Jesu wird nur in den ersten Kapiteln bei Matthäus und Lukas erwähnt. Außerdem versucht Matthäus – auf eine für den Missbrauch des Alten Testaments im Neuen charakteristische Weise – zu belegen, dass Jesu Geburt vorhergesagt wurde. Anders als

Matthäus behauptet, spricht Jesaja 7:14 z.B. im hebräischen Text nicht von einer Jungfrau, sondern von einer jungen Frau (S. 297).

Wichtiger ist die Auferstehungslehre, die das ganze Neue Testament durchdringt, weshalb Theologen viel weniger bereit sind, sie aufzugeben. Paulus, der früheste christliche Zeuge, bringt nur eine Liste von Personen, die Visionen von dem Auferstandenen gehabt haben sollen. Die Evangelienberichte vom leeren Grab und den Erscheinungen Jesu sind ein späterer Nachtrag und gehen offenbar auf eine Flut von widersprüchlichen Lokaltraditionen zurück (S. 185, 210). Die Visionen sind das Fundament der Auferstehungslehre (203) und Kubitzka findet sie nicht glaubwürdiger als sonstige religiöse Visionen (S. 182, 205) – man mag beispielsweise an moderne Erscheinungen der heiligen Maria denken. Neutrale Zeugen gab es nicht.

Kubitzka kann darauf hinweisen, dass eminente Theologen zu diesen negativen



Heinz-Werner Kubitzka  
**Der Jesuswahn**  
Wie die Christen sich ihren Gott erschufen  
Tectum Verlag, Marburg,  
382 S., ISBN 978-8388-2435-5,  
€ 19,90

Schlüssen gekommen sind, obwohl nur wenige es sich leisten können, so etwas eindeutig auszusprechen. Die meisten theologischen Lehrstühle sind eben „bekenntnisgebunden“, obwohl sie zu staatlichen Universitäten gehören (S. 194).

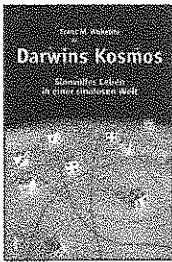
## Was bleibt?

Nach Streichung der jungfräulichen Geburt und der Auferstehung bleiben die Lehren Jesu, seine Wunder und seine Leidensgeschichte. Die Einzelheiten der letzteren sind mit Motiven aus dem Alten Testament zusammengeflochten,

aber der Kern, die Hinrichtung am Kreuz unter Pontius Pilatus, ist nach Kubitzka „sicherlich historisch“ (S. 157). Was die Wunder betrifft, war die Antike „voll von Männern, denen Wunderkräfte zugeschrieben wurden“ (S. 110). Mirakel gehörten eben zum damaligen Weltbild. Auch die Lehren Jesu waren keineswegs neu. Alle Einzelheiten der Bergpredigt haben Analogien in der rabbinischen Literatur (S. 123, 125).

Als „frühjüdischer Apokalyptiker“ glaubte Jesus, dass das Leben auf Erden in kurzer Zeit katastrophisch enden werde (Mt. 24: 29-34 ist eine typische Stelle). Diese große historische Wende sollte in einem Gericht gipfeln, das nur die Gerechten überlebten. Und das alles würde bald geschehen; es handelt sich hier um „eine ausgeprägte Naherwartung“ (S. 212), so Kubitzka. Die Forschung konnte belegen, dass Jesus nur einer von vielen „unruhigen Gestalten“ seiner Zeit war, die mit unsinnigen Erwartungen, zum Teil ähnlicher Art, auftraten (S. 170ff). Kubitzka ruft indes dazu auf, angesichts zahlloser Katastrophen die Vorstellung eines in den Lauf der Geschichte eingreifenden Gottes aufzugeben (S. 330f).

Er bemängelt die mangelnde Einsicht der Kirchen in die Tatsache, dass Jesus keine Weltmission wollte. „Das Christentum trat ins Licht als jüdische Sekte“, heißt es im Buch, und „der wirkliche Jesus war offenbar zeit seines Lebens nicht an den Anhängern anderer Religionen interessiert“ (S. 108). In seiner Aussendungsrede (Mt. Kap. 10) verbietet er den Jüngern, zu Heiden oder Samaritern zu gehen; sie sollten sich vielmehr auf die „verlorenen Schafe des Hauses Israel“ beschränken. Daher kann der Missionsbefehl des Auferstandenen am Ende dieses Evangeliums („taufet alle Völker auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“) nicht historisch sein. Ohnehin widerspricht diese dreigliedrige Formel der Taufpraxis der jungen Kirche. Andere Stellen erhellen, dass ursprünglich bloß „im Namen Jesu“ getauft wurde (S. 107).



Franz Wuketits  
**Darwins Kosmos**  
 Sinnvolles Leben in einer sinnlosen Welt  
 159 Seiten, kartoniert, Euro 14.-  
 ISBN 978-3-86569-052-4

Was lässt sich auf die „Sinnfrage“ antworten, wenn der Lauf der Welt von Anpassungserfolg und Zufall bestimmt wird? Franz Wuketits zeigt, dass sich aus der Natur kein Sinn ableiten lässt und plädiert für einen moralischen Individualismus, der ohne Rückgriff auf eine „höhere Ordnung“ auskommt.

Andreas Kilian  
**Egoismus, Macht und Strategien**  
 Soziobiologie im Alltag  
 212 Seiten, kartoniert, Euro 18.-  
 ISBN 978-3-86569-047-0



Das Buch stellt archaische Verhaltensstrategien des Menschen im heutigen Alltag dar. Dabei zeigt sich: Was in der letzten Eiszeit unser Überleben sicherte, macht heute meist keinen Sinn mehr, sondern kann uns im Gegenteil sogar in eine globale Katastrophe führen.



Heige Nyncke / Michael Schmidt-Salomon  
**Susi Neunmalklug erklärt die Evolution**  
 40 Seiten, vierfarbig, gebunden, Euro 13.-  
 ISBN 978-3-86569-053-1

Hat uns der „liebe Gott“ erschaffen oder sind wir ein zufälliges Ergebnis der Evolution? Keine Frage für Susi Neunmalklug. Denn Susi kann so gut denken, wie Spiderman klettern kann. Wie andere Superhelden versteckt auch Susi meist ihre Superkräfte. Nur manchmal, wenn sie etwas richtig Dummes hört, kann sie sich einfach nicht bremsen. So kommt es auch, als Herr Hempelmann eines Morgens das Klassenzimmer betritt und eine seltsame Geschichte von der Entstehung der Welt erzählt...

## Es hätte auch anders kommen können

Wenden wir uns nun den Paulusbriefen zu, so finden wir auch dort die Erwartung eines baldigen Weltendes, ebenso wie „Hasstiraden gegen Andersgläubige“ (S. 52) einschließlich Christen, die nicht so wie Paulus dachten. Der Galaterbrief fängt mit zweimaliger Verfluchung dieser Andersdenkenden an (238). Erst recht sind Heiden (die mehr als 90 Prozent der Bevölkerung des römischen Reiches ausmachten) voll „schändlicher Lüste“ (Röm. 1: 26). Paulus bezweckte damit, „dem Geschehen am Kreuz einen Sinn“ zu geben (250). Nach seiner Ansicht waren alle, Juden wie Heiden, derart der Sünde verfallen, dass Gott für ihre Erlösung seinen Sohn opfern musste. Nur wenn sie an diese „abstoßende und widerliche Lehre“ glaubten, könnten sie errettet werden (S. 246f). Diese Doktrin, dass Jesus „für uns“ starb, ist von großer Bedeutung im heutigen Christentum, erscheint aber nicht in allen frühen Traditionen. Kubitzka weiß, dass es auch vor und neben Paulus „andere Deutungsmöglichkeiten“ vom Tode Jesu gegeben hat (S. 250); aber das Spektrum ist viel breiter, als seine Ausführungen andeuten. In der Logienquelle ist der Tod Jesu nicht heilsbringend, sondern lediglich ein weiterer Beleg für die Unbußfertigkeit Israels, das seine Propheten stets verfolgt habe. Im 1945 entdeckten Thomasevangelium hat das Heil nichts mit dem Tod und der Auferstehung Jesu zu tun, sondern wird denjenigen beschert, die die enigmatischen Sprüche dieses Dokumentes richtig auslegen können. Nach dem gnostischen Christentum enthüllt Jesus die Kenntnisse, die es den Gläubigen ermöglichen, ihre wahre Natur und ihren himmlischen Ursprung zu erfassen. Auch hier kommt das Heil nicht durch seinen Tod und seine Auferstehung. Sogar im Neuen Testament ist diese Heilswirkung nicht durchgehend betont. Markus (von Matthäus gefolgt) bringt nur die Einsetzungsworte 14: 24 („das ist mein Blut, das für viele vergossen wird“) und 10: 45 (Jesu Leben als „Bezahlung für viele“). Letzteres bezeichnet Kubitzka selbst „nach übereinstimmender Meinung der Exegeten“ als „eine späte Deutung der Gemeinde“ (S. 251). Bei Lukas kann man sich nur auf die Verse 22: 19b-20 beru-

fen, die aber in wichtigen Handschriften fehlen und möglicherweise von späterer Hand hinzugefügt wurden, um die Einsetzungsworte in Einklang mit Markus und Matthäus zu bringen. Kubitzka kann also behaupten: „Paulus haben wir diese Versöhnung durch Blut zu verdanken (...) Jesus selbst hatte keine Erlösungslehre“ (S. 250,251).

Ich erwähne alle diese Einzelheiten, um zu zeigen, dass der finnische Neutestamentler Heikki Räisänen völlig recht hat, wenn er seine meisterhafte Analyse „The Rise of Christian Beliefs“ (Fortress Press, Minneapolis 2010) mit dem Urteil abschließt, dass das uns heute bekannte Christentum den Triumph von nur einem Element aus einem früher mannigfaltigen Strom illustriert. Es ist ein ermüdetender Gedanke, dass die Entwicklung auch anders hätte ablaufen können und nicht notwendig zur heutigen Form des Christentums führen musste.

Kubitzka erkennt also den Einfluss von Paulus als höchst bedeutend für die Entwicklung der modernen christlichen Doktrin an. Seine Paulus-Auslegung ist meistens einwandfrei, dennoch habe ich Einwände gegen seine Deutung von 2 Kor. 5: 16. Dort führt Paulus aus: da Christus für uns gestorben ist, „darum von nun an kennen wir niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr“.

Die Paulusbriefe berichten erstaunlich wenig von alledem, was Jesus nach den Evangelien sagte und ausführte. Andere frühe neutestamentliche Briefe schweigen in dieser Hinsicht ebenfalls, und nach meiner Meinung, die ich anderswo begründet habe, genügt dies, um vieles in den Evangelienberichten in Frage zu stellen. Kubitzka aber ist der Ansicht, dass das „Argument aus dem Schweigen immer auf schwachen Füßen steht“ (S. 85). Er deutet 2 Kor. 5: 16 als Beweis dafür, dass Paulus sich für den historischen Jesus schlicht nicht interessiert habe, obwohl er die Möglichkeit hatte, viel über ihn herauszufinden. Dagegen ist zu sagen: es herrscht ein breiter Konsens, dass Paulus den historischen Jesus nie persönlich gekannt hatte; und ‚nach dem Fleisch‘ an dieser Stelle bezieht sich nicht auf Jesus, sondern auf das Verb ‚kennen‘. Paulus beteuert hier, dass er



keine „fleischliche“ (weltliche, unspiritu-  
elle) Einschätzung von Christus hat  
(wie etwa vor seiner Berufung von dem  
Auferstandenen). Er meint: nach weltli-  
chen Werturteilen sei der elend am Kreuz  
gestorbene Christus völlig unbedeutend,  
und versucht damit weltliche Werturteile  
als nichtig zu enthüllen. Dieser Sinn wird  
durch moderne Übersetzungen heraus-  
gestellt.

Wenn Paulus gemeint hätte, er interes-  
siere sich für die physische Existenz von  
Christus nicht mehr, so müsste man ihm  
Gleichgültigkeit für die physische Exis-  
tenz von allen Menschen zumuten („wir  
kennen niemand nach dem Fleisch“),  
was absurd wäre. Was auch für Grün-  
de angegeben werden können, um das  
merkwürdige Schweigen von Paulus über  
das Leben Jesu zu erklären, einfaches  
Desinteresse kommt nicht in Frage.

### „Kann sich eine Epoche so irren?“

Am Ende seiner Darstellung der christ-  
lichen Doktrinen – ich kann an dieser  
Stelle nur auf einen Bruchteil seiner  
Darlegungen eingehen – fragt Kubitzka

verzweifelt: „Kann eine ganze welt-  
geschichtliche Epoche sich so irren?“  
(S. 231). Ich fürchte aber, dass gerade  
die große Entwicklung des menschl-  
ichen Gehirns ihn auch für massive Irr-  
tümer anfällig macht. Für den Affen  
kann sich Glaube auf kaum mehr als  
die gegenwärtige Situation beziehen;  
deshalb werden seine Fehlurteile, wenn  
sie nicht tödliche Folgen haben, schnell  
durch weitere Erfahrung korrigiert.  
Der Mensch aber kann sich ungeheu-  
re Komplexe in großer zeitlicher und  
räumlicher Entfernung vorstellen; und  
hier kann, was er glaubt, nicht durch  
die Disziplin sofortiger Ergebnisse kor-  
rigiert werden. Das führt zu einer An-  
häufung von irrsinnigen Vorstellungen  
und unwirksamen Ritualen. Natürlich  
schmiedeten die Kirchen ihre Doktri-  
nen „im guten Glauben“ (S. 229), und  
nur das Aufkommen von sorgfältiger  
Textkritik, zum größten Teil durch Theo-  
logen, konnte mit den Illusionen auf-  
räumen.

Kubitzka beklagt die „Vogel-Strauß-  
Politik“ der Kirchen, aber wie können

sie anders auf die Ergebnisse der For-  
schung reagieren? Ihre Liturgien sind  
vollkommen mit Bibelstellen und bibli-  
schen Ideen durchsetzt. Man wird zum  
Schluss gedrängt, dass heilige Bücher  
eher ein Fluch als ein Segen sind. Allen-  
falls muss ich dem Urteil Kubitzkas bei-  
stimmen, dass unsere Werte – „Freiheit,  
Gleichheit, Toleranz, Menschenwürde,  
Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit“ –  
sofern sie überhaupt christlichen Ur-  
sprung haben, Ergebnisse eines „durch  
die Aufklärung geläuterten Christen-  
tums“ sind (S. 355,357). Die Bibel ist  
„das am meisten überschätzte Buch der  
Weltliteratur“ (S. 9) und der wirkliche  
Jesus „wenig spektakulär“ (S. 211).

Kubitzkas Buch ist keine theologische  
Abhandlung im üblichen Sinn. Mit sei-  
nem lockeren, leicht lesbaren Stil richtet  
sich der Autor an den heutigen Leser  
ohne Spezialwissen, dessen Interesse er  
für seinen umfassenden Einblick in die  
Probleme gewinnen und befriedigen will,  
denen sich das Christentum nicht erst,  
aber besonders heute stellen muss.

George A. Wells

## Wenn sich Forscher zoffen

Manche Menschen denken, dass sich  
Wissenschaftler ganz der Wahrheit und  
Erkenntnis verschrieben haben, sich  
nüchtern mit Fakten beschäftigen, allen  
neuen Erkenntnissen offen gegenüber-  
treten und sich bei alledem stets höflich und  
respektvoll verhalten.

Dass dem nicht so ist und auch noch nie  
so war, zeigt Heinrich Zankl in seinem  
neuesten Werk. In über 30 Kapiteln schil-  
dert er mit teils tragischen, teils lehrrei-  
chen Anekdoten und Befunden aus 200  
Jahren Wissenschaftsgeschichte wahre  
Krimis aus Psychologie, Medizin  
sowie den Natur- und Geisteswis-  
senschaften.

### Streitbare Wissenschaftler

Das Spektrum reicht von Ignaz  
Semmelweis (1818-1865), des-  
sen Methode zur Bekämpfung des  
Kindbettfiebers bei Kollegen auf harte  
Widerstände stieß, bis zu der Anthro-  
-

login Margaret Mead (1901-1998), die  
mit ihrer Forschung auf Samoa die Kin-  
dererziehung im Westen stark beeinflusst  
hat. Meads wesentliche Erkenntnisse und  
Rückschlüsse beruhten jedoch auf me-  
thodischen Fehlern und frapperenden  
Fehlinterpretationen und wurden durch  
spätere Forschungen deutlich relativiert.  
Bei all diesen Geschichten zeigt sich,  
dass die Persönlichkeit einen starken

Einfluss auf Verhalten und Erleben von  
Wissenschaftlern hat. Das mag banal  
klingen, hat jedoch teils gravierende  
Folgen.

Ein bedauerliches Beispiel dafür, dass  
hohe Intelligenz gepaart mit bestimmten  
Persönlichkeitsmerkmalen eine gefähr-  
liche Mischung ergeben kann, schildert  
Zankl mit dem Fall des Physikers und  
Nobelpreisträgers Philipp Lenard (1862-  
1947). Charakterlich war er kein ange-  
nehmer Zeitgenosse. Seine Überheblich-  
keit, sein Neid und seine Intoleranz

führten zu zahlreichen Konflikten,  
unter anderem mit angesehenen  
Wissenschaftlern. Beispielsweise  
mit dem englischen Physiker und  
Nobelpreisträger Joseph John  
Thompson, der laut Lenard auf  
seine Arbeiten zurückgegriffen  
hat, ohne ihn gebührend zu zitieren.

Mit Albert Einstein lag er zunächst im  
fachlichen Disput, der sich später zum



### Heinrich Zankl Kampfhähne der Wissenschaft

Kontroversen und Feind-  
schaften. Wiley-VCH,  
Weinheim 2010,  
ISBN 978-3527325795,  
€ 24,90